

V&R unipress

Sigmund Freuds Werke
Wiener Interdisziplinäre Kommentare

Band 1

Herausgegeben von Friedrich Schipper und Herman Westerink
in Verbindung mit dem Herausbergremium: Klaus Davidowicz,
Daniela Finzi, Patrizia Giampieri-Deutsch, Felix de Mendelssohn,
Wolfgang Müller-Funk, August Ruhs und Elisabeth von Samsonov

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Herman Westerink (Hg.)

Totem und Tabu

V&R unipress

Vienna University Press

© V&R unipress GmbH, Göttingen



universität
wien



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0021-8

ISBN 978-3-8470-0021-1 (E-Book)

**Veröffentlichungen der Vienna University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Sigmund Freud Privatstiftung
und des Rektorats der Universität Wien.

© 2013, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: © Arnulf Rainer

»Rainer über Freud« © Sigmund Freud Privatstiftung; s. S. 205 in diesem Buch

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

Geleitwort zur Reihe	7
<i>Totem und Tabu</i> : Kontext und Aktualität	9
Freuds Suche nach der Quelle der Moral	10
Interesse für Mythologie und Religion	12
Angewandte Psychoanalyse	21
Die Debatte mit Carl Gustav Jung	26
Erster Essay: Inzestscheu	32
Zweiter Essay: Tabu und Ambivalenz	35
Dritter Essay: Denksysteme	38
Vierter Essay: »Im Anfang war die Tat«	41
Wiener Reaktionen	47
Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker (1912–13)	55
Editorische Vorbemerkungen	55
Wichtigste Deutsche Ausgaben	56
Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. I. Die Inzestscheu – Einleitung	57
Vorwort	59
Vorrede zur Hebräischen Ausgabe	61
I Die Inzestscheu	62
II Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen	77
III Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken	123
IV Die infantile Wiederkehr des Totemismus	144
Bibliographie	197
Literatur zum Kommentar	199
Sonstige empfohlene Literatur	202

Rainer über Freud	205
Namen- und Sachregister	207

Geleitwort zur Reihe

Die Reihe »Sigmund Freuds Werke. Wiener Interdisziplinäre Kommentare« (SFW-WIK) kommentiert in mehreren, in unregelmäßigen Abständen erscheinenden Bänden das Werk Sigmund Freuds hinsichtlich seiner Aktualität im interdisziplinären Diskurs und verortet es dabei auch in seinem zeitgenössischen Wiener Kontext.

Diese Reihe verfolgt somit drei wichtige Zielsetzungen. Erstens werden Freuds Werke nach ihrer *aktuellen Bedeutung* dargestellt und kritisch kommentiert. Diese aktuelle Bedeutung geht u. a. aus dem besonderen Proprium der Psychoanalyse hervor, sowohl das Seelenleben des Einzelnen als auch kulturelle Phänomene aus der Perspektive einer klinischen Anthropologie zu erfassen und zu interpretieren. Zweitens hat die Reihe einen *interdisziplinären* Charakter: In wissenschaftlichen Kommentaren aus den unterschiedlichen Perspektiven von Einzeldisziplinen und vor dem Hintergrund verschiedener wissenschaftlichen Fragestellungen, Diskursen und Debatten, wird die aktuelle Bedeutung von Freuds Werken hervorgehoben. Drittens werden Freuds Werke in ihrem *zeitgenössischen Wiener Kontext* verortet. Es soll also das politische, gesellschaftliche, kulturelle, künstlerische und wissenschaftliche Wiener Umfeld skizziert werden, in dem die Werke Freuds entstanden sind. Dabei soll die internationale Dimension nicht völlig vernachlässigt, aber Wien als Lebens- und Schaffensmittelpunkt Freuds ins Zentrum der Betrachtungen gerückt werden. Dies ist bislang noch nie in einer systematischen und umfassenden Weise getan worden und somit besteht hier eine eindeutige Publikationslücke, deren Schließung zum besseren Verständnis der Werke Freuds wesentlich beitragen wird.

Die Reihe erscheint in der Vienna University Press, einem Imprint von V&R unipress. Die Wahl des Verlags ist Ausdruck der besonderen Verbundenheit zu Wien als dem primären Wirkungsort von Sigmund Freud sowie eines besonderen wissenschaftlich-universitären Anspruchs.

Dies gilt analog auch für die Wahl der Textvorlage, nämlich die Ausgaben, die als Gesammelte Schriften im Internationalen Psychoanalytischen Verlag erschienen sind. Der Verlag wurde im Jahr 1919 von Sigmund Freud, Otto Rank,

Anton von Freund und Sandor Ferenczi in Wien gegründet, existierte bis zu seiner Auflösung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1938 und war in dieser Zeit der wichtigste psychoanalytische Verlag weltweit.

In Zusammenarbeit mit dem österreichischen Künstler Arnulf Rainer werden unter Rückgriff auf seine Serie übermalter Portraitfotos Sigmund Freuds die Einbände der Reihe gestaltet. Die Fotos sind dabei so ausgewählt, dass ihre Entstehung mit der Zeit der Erstpublikation des jeweiligen Bandes von Freud übereinstimmt.

Sigmund Freuds Werke sind bislang mannigfach und in verschiedener Weise sowie in den unterschiedlichsten Übersetzungen herausgegeben worden. Mit dieser Reihe kehren Freuds Werke nun erstmals dorthin zurück, wo sie ihren Ausgang genommen haben – nach Wien, die Stadt, die zusammen mit ihren Bewohnern bzw. Patienten Freuds Erfahrungen, Forschungen und Publikationen geprägt hat. Um sowohl der geschichtlichen als auch der aktuellen Bedeutung gerecht zu werden, haben sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Wiener Universitäten sowie wissenschaftlicher Vereinigungen zusammengefunden und sich einer großen Aufgabe gestellt: der gemeinsamen, neu kommentierten Herausgabe von Sigmund Freuds Werken.

Friedrich Schipper und Herman Westerink
für das Herausbergeremium

Totem und Tabu: Kontext und Aktualität

In einem Brief an Ernest Jones vom 9. August 1911 schreibt Freud, ihn beschäftige eine Thematik, die er voraussichtlich in den nächsten Jahren bearbeiten möchte: »die Psychologie des religiösen Glaubens und religiöser Bindungen«.¹ Zwei Tage später korrespondiert Freud mit Sandor Ferenczi: »Ich bin ganz Totem und Tabu«.² Daraus schließt Jones in seiner Freud-Biographie, der Begründer der Psychoanalyse hätte im Sommer 1911 das ganze Werk schon innerlich fertig gestellt.³ Dies ist aber eine voreilige Schlussfolgerung, denn obwohl ihm offensichtlich der Titel des Werkes schon vor Augen schwebte, wird er sich in den nächsten vier Aufsätzen, die zwischen Januar 1912 und Mai 1913 fertig gestellt, als einzelne Essays publiziert und dann 1913 in einem Band veröffentlicht werden, nicht mit der Psychologie des religiösen Glaubens an sich beschäftigen. Die Entstehung des Textes geht, wie Freud selbst erwähnt, »nicht einen geradlinigen Weg« und zwar nicht nur, weil in *Totem und Tabu* verschiedenste Themen aus früheren Schriften Freuds aufgegriffen und ausgearbeitet werden, sondern vor allem auch deshalb, weil das ganze Projekt im Laufe der Zeit immer mehr von den Auseinandersetzungen mit »den Arbeiten der Züricher psychoanalytischen Schule, die umgekehrt Probleme der Individualpsychologie durch Heranziehung von völkerpsychologischem Material zu erledigen streben«, bestimmt wird.⁴ Die Frage stellt sich also, welche nicht-geradlinigen Wege Freud gegangen ist, die letztendlich zur Endfassung des Buches geführt haben.⁵

1 Freud und Jones (1993), *The Complete Correspondence of Sigmund Freud and Ernest Jones 1908 – 1939*, Brief 64.

2 Freud und Ferenczi (1993), *Briefwechsel*, Bd. I/1, p. 10.

3 Jones (1955), *The Life and Work of Sigmund Freud*, Bd. 2, p. 351.

4 Freud (1912 – 13), *Totem und Tabu*, G.W. Bd. 9, p. 3.

5 Für diese Einleitung zu Freuds *Totem und Tabu* benütze ich neben Primärquellen und Sekundärliteratur Anderer auch eigene Publikationen. Westerink (2009a), *A Dark Trace*; (2009b), *Controversy and Challenge*; Vandermeersch und Westerink (2007), *Godsdienstpsychologie in cultuurhistorisch perspectief*.

Freuds Suche nach der Quelle der Moral

Allgemein wird *Totem und Tabu* als eine der wichtigsten Religionsschriften Freuds bezeichnet. Diese Klassifizierung wird in der Literatur kaum kritisch hinterfragt, obwohl es dafür gute Gründe geben würde, denn im Vorwort, verfasst in Rom im September 1913, schreibt Freud, dass die »beiden Hauptthema, welche diesem kleinen Buch den Namen geben, der Totem und das Tabu nicht in gleichartiger Weise abgehandelt« werden: »die Analyse des Tabu tritt als durchaus gesicherter, das Problem erschöpfender Lösungsversuch auf«. Der Totemismus dagegen »bescheidet sich zu erklären«. Aber nicht nur die Möglichkeit der Klärung sei dafür ausschlaggebend, dass das Tabu Hauptthema sein wird. Wichtig ist

»daß das Tabu eigentlich noch in unserer Mitte fortbesteht; obwohl negativ gefaßt und auf andere Inhalte gerichtet, ist es seiner psychologischen Natur nach doch nichts anderes als der »kategorische Imperativ« Kants, der zwangsartig wirken will und jede bewusste Motivierung ablehnt. Der Totemismus hingegen ist eine unserem heutigen Fühlen entfremdete, in Wirklichkeit längst aufgegebene und durch neue Formen ersetzte religiös-soziale Institution, welche nur geringfügige Spuren in Religion, Sitte und Gebrauch des Lebens der gegenwärtigen Kulturvölker hinterlassen hat«.

Nicht der Totemismus als erste Erscheinungsform der Religion, sondern das Tabu als Prototyp für den kategorischen Imperativ bzw. für moralische Gebote und Verbote soll im Buch an zentraler Stelle stehen. Nicht nur in diesem Vorwort, auch in einer seiner späteren Zusammenfassungen der wichtigsten Thematiken in *Totem und Tabu* und in dem im vierten Essay dargestellten Urmythos des Vatermordes, konzentriert Freud sich zunächst auf die erste soziale Organisation, die mit dem Triebverzicht und mit der Anerkennung von gegenseitigen Verpflichtungen entstanden war, also mit den Anfängen von Moral und Recht.⁶ Die Entstehung des Totemismus sei eine darauf folgende Entwicklung, die von Anfang an mit dieser sozialen Organisation, den moralischen Verboten (Inzesttabu) und Geboten (das Gebot der Exogamie), verknüpft war. Man kann sagen, dass sich Freuds Interesse am Totemismus im Wesentlichen auf diese Verknüpfung mit Moral beschränkt. Oder anders ausgedrückt: In der Religion, von der Freud spricht, geht es nicht um Glaube und Glaubensvorstellungen, nicht um Mystik, nicht um eine Partizipation in einer als göttlich gedeuteten Welt, Natur oder Kosmos, nicht um religiöse Erfahrungen, Gefühle oder Intui-

6 Freud (1939a), *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, G.W. Bd. 16, p. 188. Die kursiv gesetzten Kleinbuchstaben hinter den Jahreszahlen der angeführten Freud-Schriften beziehen sich auf die verbindliche Freud-Gesamtbibliographie, die im letzten Band der englischen Gesamtausgabe (*Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*) enthalten ist. Siehe auch Meyer-Palmeda und Fichtner (1999), *Freud-Bibliographie mit Werkkonkordanz*.

tionen, sondern um Verpflichtungen und soziale Regeln und – was vor allem im Schlussteil des Textes explizit artikuliert wird – damit verbundenen Themen wie Verbrechen, Gehorsam, Schuldbewusstsein, Verantwortlichkeit oder Versöhnung.

Die Frage nach der »Quelle der Moral« spielt schon in Freuds frühesten psychoanalytischen Theoriebildungen eine wichtige Rolle.⁷ Nachdem Freud die neurophysiologischen Erklärungen (Heredität, Gehirn- oder Nervendefekt) für die Ätiologie der Neurosen verworfen, die Bedeutung der Verdrängung bestimmter, meist sexueller, Vorstellungen erkannt, und Hysterie als psychischen Konflikt zwischen inakzeptabler Vorstellung bzw. traumatischen Erinnerungen und moralischem Charakter gedeutet hat, ist die kulturelle Moral für ihn ein Faktor, den man in die Theoriebildung einbeziehen muss. Schließlich ist der moralische Charakter seiner – meist weiblichen – Analysanten von einem kulturellen Kontext geprägt. Freud erkennt aber auch, dass man die psychischen Konflikte der Neurotiker nicht einfach als Konflikte zwischen Vorstellung und verinnerlichter kultureller Moral deuten kann. Im Manuskript K vom Januar 1896 beschreibt Freud die vier Basisformen der Abwehrneurose – Hysterie, Zwangsneurose, Paranoia und halluzinatorische akute Amentia – und fokussiert dabei auf das psychologische Rätsel, »woher die Unlust stamme«, die durch eine frühe Sexualreizung ausgelöst wird. Die nächst liegende Antwort wäre, dass Moralität eine verdrängende Kraft ist, dass also die Unlust durch einen externen kulturellen Faktor entsteht. Wo also keine Moral zustande kommt »wie bei den niederen Volksklassen«, wird man auch keine Verdrängung und demzufolge auch keine Neurosen finden können.⁸ Diese Antwort geht auf eine von Freuds ältesten uns bekannten Intuitionen zurück. Im Jahre 1883, als Freud sich noch mit neurophysiologischer Forschung im Labor beschäftigt, schreibt er an seine Verlobte, ihm wäre der Gedanke gekommen, dass das Volk, das Gesindel, sich ausleben kann und »wir entbehren, um unsere Integrität zu erhalten, (...) und diese Gewohnheit der beständigen Unterdrückung der Triebe gibt uns den Charakter der Verfeinerung«. Warum betrinken wir uns nicht, fragt sich Freud. Weil uns die Unbehaglichkeit und Schande »mehr Unlust als das Betrinken Lust schafft.«⁹ Diese These, diese alte Intuition, müsse aber in Frage gestellt werden, denn die analytische Erfahrung lehrt »dass bei genügend hoher Libido (...) Moral überwunden wird«. Es müsse also »eine unabhängige Quelle der Unlustentbindung im Sexualleben geben«, die der Moral Kraft verleihen kann.¹⁰ Das werde besonders in der Zwangsneurose deutlich, denn hier entsteht die

7 Freud (1962), *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*, p. 179.

8 Ibid. p. 129 – 137.

9 Freud (1968), *Brautbriefe*, p. 37.

10 Freud (1962), *Aus den Anfängen*, p. 129 – 130.

Unlustentbindung aus einem mit Lust ausgestatteten Sexualerlebnis, »und zwar entsteht zunächst ein Vorwurf«, der zusammen mit der Erinnerung verdrängt wird. Dafür bildet sich ein Gegensymptom: die Gewissenhaftigkeit. Gewissenhaftigkeit sei nicht primär Produkt einer verinnerlichten kulturellen Moral, sondern ein Symptom psychischer Prozesse. Ab 1896 ist also für Freud klar, dass die Moral des Einzelnen nicht bloß eine Abspiegelung der Moralität einer gewissen gesellschaftlichen Schicht ist, sondern dass die Moral auch eine psychische Quelle hat; sie entsteht aus einer inneren Dynamik. Diese Erkenntnis bildet ein Grundmuster für Freuds Analyse der ersten »Moralvorschriften und sittlichen Beschränkungen der primitiven Gesellschaft«¹¹: diese entstehen aus Schuldgefühl, welches Ausdruck eines inneren Konfliktes ist, einer Ambivalenz dem Vater gegenüber – dem gehassten und bewunderten, mächtigen Tyrann, der getötet und aufgefressen, vernichtet und vereinnahmt wurde.¹²

Interesse für Mythologie und Religion

Seit Jahren ist eine gewisse Tendenz in der Literatur zu beobachten, Freuds Interesse für Religion letztendlich autobiographisch zu begründen. Psychoanalytiker analysieren die Werke Freuds – die Psychoanalyse analysiert sich selbst und zieht als Schlussfolgerung, dass so manche von Freuds Werken als Selbstanalyse betrachtet werden können. Dass Freud sich mit Selbstanalyse befasst, seine eigene Träume gedeutet und in seiner Traumdeutung aufgenommen hat, steht außer Zweifel. Aber kann oder sollte man *Totem und Tabu* so lesen, als wäre dieser Text Ausdruck einer Erinnerungs- und Trauerarbeit in Hinblick auf die Trennung von Carl Gustav Jung?¹³ Eine in diesem Sinn psychoanalytische Lektüre ist legitim, aber nicht unproblematisch, und zwar erstens, weil eine solche Lektüre die Gefahr birgt, die Bedeutung des Textes im Kontext der Debatten zur psychoanalytischen Theorie (z. B. die Debatte mit Jung über die Triebtheorie, Sexualität und Psychose) und zur angewandten Psychoanalyse (Bedingungen, Möglichkeiten) zu vernachlässigen, und zweitens, weil eine solche Lektüre die verborgene, tiefere und vernachlässigte Bedeutung von

11 Freud (1912–13), *Totem und Tabu*, p. 191.

12 Vgl. hierzu auch Freuds Aussagen darüber, was Gestorbensein für ein Kind bedeutet, nämlich »fort sein, die Überlebenden nicht mehr stören« und wie dieses Kind den Verstorbenen wieder präsent machen möchte (»ich lasse dich ausstopfen und stelle dich hier im Zimmer auf«). Freud (1900a), *Die Traumdeutung*, G.W. Bd. 2/3, p. 260–261.

13 Blumenberg (2002), »Vatersehnsucht« und »Sohnestrotz« – ein Kommentar zu Sigmund Freuds *Totem und Tabu*. Ein wichtiges Beispiel einer psychoanalytischen Deutung von Freuds Schriften über Religion im Sinne einer Selbstanalyse ist: Grubrich-Simitis (1991), *Freuds Moses-Studie als Tagtraum*.

Freuds persönlicher Faszination für Religion – oder sogar für seine jüdische Identität – hochstilisiert. Hier ist Vorsicht geboten, um nicht in unzulässiger Weise bei Freud eine gewisse Sympathie für Religion hineinzulesen, wohingegen Freud doch in seinen Texten zu Kultur und Religion an so vielen Stellen ausdrückt, dass und warum er die Religion abweist. Freuds Interesse für Mythologie, für Archäologie und antike Götterstatuen ist anderer Natur als jenes für Religion. Dazu kommt die Tatsache, dass Freuds erste Analyse eines religiösen Phänomens durch einen äußeren Anlass zu Stande kam: Freuds *Zwangshandlungen und Religionsübungen* wurde 1907 publiziert, nachdem Gustav Vorbrod, ein deutscher Pfarrer, der davon überzeugt war, die Psychologie bzw. Psychobiologie sollte den Platz der Dogmatik einnehmen, um dadurch den christlichen Glauben wieder neu zu beseelen, Freud gebeten hatte, einen Artikel für die erste Nummer der von ihm gegründeten *Zeitschrift für Religionspsychologie* zu schreiben.

Ende der 1890er Jahre finden wir die ersten klaren Indizien dafür, dass Freud sich mit Mythologie beschäftigt. In einem Brief an Wilhelm Fließ, datiert vom 12. Dezember 1897, schreibt Freud:

»Kannst Du Dir denken, was »endopsychische Mythen« sind? Die neueste Ausgeburt meiner Denkarbeit. Die unklare innere Wahrnehmung des eigenen psychischen Apparates regt zu Denkillusionen an, die natürlich nach außen projiziert werden und charakteristischer Weise in die Zukunft und in ein Jenseits. Die Unsterblichkeit, Vergeltung, das ganze Jenseits sind solche Darstellungen unseres psychischen Inneren ... Psycho-Mythologie. Ein Buch von Kleinpaul »Die Lebendigen und die Toten« möchte ich Dir auch empfehlen.«¹⁴

Dieses neueste Resultat seiner Denkarbeit wird von Robert Kleinpauls Buch gestützt, das hauptsächlich aus einer Analyse von Volks- und Aberglauben sowie Legenden und Sagen über Tod und Sterben besteht. Freud begeistert sich für Kleinpauls These, der Glaube an Geister, Gespenster oder Dämonen könne auf Erinnerungsbilder von Verstorbenen zurückgeführt werden. Kleinpaul ist nicht daran interessiert, diese Glaubensvorstellungen, die er als fantastisch und illusionär charakterisiert, als falsch und primitiv zu bewerten, sondern ihn fasziniert die Rückkehr der Verstorbenen als böartige Wesen, was dazu führt, dass die Menschen alles versuchen, um die Distanz zu den Toten so groß wie nur möglich zu gestalten: Sie beerdigen die Toten und sie entwickeln Vorstellungen von einer unerreichbaren Toteninsel oder dem Jenseits. »Die Toten töten«, so fasst Kleinpaul seine These in einer einzigen Formel zusammen.¹⁵ Als Beispiele erwähnt er Figuren, die auch in Freuds *Traumdeutung* eine Rolle spielen werden, so etwa Brutus, der Besuch vom durch ihn ermordeten Julius Caesar bekommt,

14 Freud (1962), *Aus den Anfängen*, p. 204.

15 Kleinpaul (1898), *Die Lebendigen und die Toten in Volksglauben, Religion und Sage*, p. 107.

oder Faust, der Mephisto begegnet. Tatsächlich findet man Resonanzen von Kleinpauls Analysen in Freuds *Die Traumdeutung* und zwar im famosen Kapitel über die typischen Träume, wo Freud über »die feindseligen Impulse der Kinder gegen ihre Geschwister« schreibt, dass sie ihren Mitbewerbern oder stärkeren Spielgenossen den Tod wünschen. Die Furcht vor dem Tode gibt es beim Kind noch nicht, und die Träume vom Tode der Eltern oder der Beseitigung des »Mitbewerbers in der Liebe« werden kaum zensuriert. Vielleicht, so meint Freud, haben Zivilisation und auch Religion die klare Sicht auf das, »was die tägliche Beobachtung als tatsächlich ergibt«, verdunkelt.¹⁶ Und dennoch finde man auch in der Kulturgeschichte eine Bestätigung dieser frühkindlichen Feindseligkeit (zumindest) einem der beiden Elternteile gegenüber:

»Die dunklen Nachrichten, die in Mythologie und Sage aus der Urzeit der menschlichen Gesellschaft auf uns gekommen sind, geben von der Machtfülle des Vaters und von der Rücksichtslosigkeit, mit der sie gebraucht wurde, eine unerfreuliche Vorstellung. (...) Je unumschränkter der Vater in der alten Familie herrschte, desto mehr muss der Sohn als berufener Nachfolger in die Lage des Feindes gerückt, desto größer muss seine Ungeduld geworden sein, durch den Tod des Vaters selbst zur Herrschaft zu gelangen.«¹⁷

Die Idee der Feindseligkeit und der Liebe für die Eltern, die aus der Kinderpsychologie und der Analyse der Psychoneurosen bekannt ist, findet Unterstützung in Mythen und Sagen, und zwar insbesondere in der Sage von König Ödipus. »Wie Ödipus leben wir in Unwissenheit der die Moral beleidigenden Wünsche, welche die Natur uns aufgenötigt hat, und nach deren Enthüllung möchten wir wohl alle den Blick abwenden von den Szenen unserer Kindheit«, so Freud.¹⁸ Wichtig sei aber, dass der unwissende Ödipus in der Sage seine Wünsche realisiert – er tötet tatsächlich seinen Vater und heiratet seine Mutter – und dass diese Realisierung enthüllt wird, nachdem Ödipus »die schwer erkennbar dunkle Spur der alten Schuld« gefunden hat. Nach Freud ist diese Enthüllung deswegen wichtig, weil sie zeigt, dass sich im Vergleich mit der modernen Tragödie *Hamlet* in einer »veränderten Behandlung des nämlichen Stoffes (...) der ganze Unterschied im Seelenleben der beiden weit auseinanderliegenden Kulturperioden, das säkulare Fortschreiten der Verdrängung im Gemütsleben der Menschheit« offenbart.¹⁹ Wer also Hamlets Zögern, seinen Vater zu rächen, seine Selbstvorwürfe und Gewissenskrupel sowie seine selbsterzwungene Bestrafung verstehen will, sollte mit Hilfe einer psychoanalytischen archäologischen Methode auch die dunkle Spur der alten Schuld verfolgen, um letztendlich

16 Freud (1900a), *Die Traumdeutung*, p. 260–262.

17 Ibid. p. 262–263.

18 Ibid. p. 270.

19 Ibid. p. 268, 271. Vgl. Freud (1962), *Aus den Anfängen*, p. 194.

dasselbe zu enthüllen. Ödipus realisiere und enthülle, was in der modernen Gesellschaft meist verdrängt bleibt. Mythen und Sagen würden enthüllen, was in Religionen nur schwer erkennbar ist.

In *Totem und Tabu* wird Kleinpauls Buch ausführlich erwähnt, und zwar im zweiten Essay, wo Freud verschiedene Tabus analysiert, insbesondere das Tabu, den Namen des Verstorbenen auszusprechen.²⁰ Dieses Verbot lasse sich in erster Linie auf ein Berührungsverbot zurückführen, wobei sich die Frage stelle, weshalb diese Berührung von so strengem Tabu betroffen ist. Freud verbindet dieses Verbot mit der nicht verhohlenen Furcht des primitiven Menschen vor der Wiederkehr des Geistes der Verstorbenen.²¹ Die Analyse der Psychoneurosen weist laut Freud auf eine Erklärung für die Umdeutung eines geliebten Lebenden in einen böartigen Dämon hin: Die Zwangsvorwürfe der trauernden Überlebenden und die peinlichen Gedanken, der Verstorbene könne durch Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit entschlafen sein, seien »in gewissem Sinne berechtigt«, und zwar nicht, weil es wirklich eine Vernachlässigung gegeben haben muss, sondern weil

»doch etwas in ihr [die Trauernde, H.W.] vorhanden [war], ein ihr selbst unbewußter Wunsch, der mit dem Tode nicht unzufrieden war und der ihn herbeigeführt hätte, wenn er im Besitze der Macht gewesen wäre. (...) Solche im Unbewußten versteckte Feindseligkeit hinter zärtlicher Liebe gibt es nun in fast allen Fällen von intensiver Bindung des Gefühls an eine bestimmte Person, es ist der klassische Fall, das Vorbild der Ambivalenz menschlicher Gefühlsregungen.«²²

Anders als bei Zwangsneurotikern findet man bei den »Primitiven« (Freud verwendet diese in seiner Zeit übliche Bezeichnung für Naturvölker) einen anderen Vorgang, »diese im Unbewußten als Befriedigung über den Todesfall peinlich verspürte Feindseligkeit« abzuwehren.²³ Statt der Bildung von Zwangsvorwürfen und Übermoral würden die primitiven Völker auf einen einfacheren Mechanismus zurückgreifen, nämlich jenen der Projektion. Die eigene Feindseligkeit wird auf den Toten projiziert, der jetzt als feindseliger und sich rächender Dämon wiederkehrt. »Die Feindseligkeit, von der man nichts weiß und auch weiter nichts wissen will, wird aus der inneren Wahrnehmung in die Außenwelt geworfen, dabei von der eigenen Person gelöst und der anderen zugeschoben«, meint Freud.²⁴ Die Projektion ist also ein wichtiger Mechanismus und »ein Stück eines Systems, welches die ›Weltanschauung‹ der Primitiven

20 Freud (1912–13), *Totem und Tabu*, p. 74–75.

21 Ibid. p. 66 ff.

22 Ibid. p. 76.

23 Ibid. p. 77.

24 Ibid. p. 79.

geworden ist«. ²⁵ Nach Freud sollte man diese primitive Weltanschauung als animistisch oder mythologisch bezeichnen. Wer aber jetzt erwartet, dass Freud sich ausführlich mit dieser Beziehung zwischen einer animistisch-mythologischen Weltanschauung und der Projektion beschäftigt, wird leicht enttäuscht, denn es sind nicht nur »die Einzelheiten der Beziehung von Mythos und Animismus in wesentlichen Punkten ungeklärt«, sondern »der Animismus selbst« ist »noch keine Religion«. Der Animismus enthalte nur die Vorbedingungen, »auf denen sich später die Religionen aufbauen«. ²⁶ Anders gesagt, mit dem Mechanismus der Projektion, der, wie wir noch sehen werden, ein Mechanismus der Paranoia ist, kann man Religion nicht erklären. Freud wird sich zunehmend auf die Analogien zwischen Zwangsneurose und der Entstehung der moralischen Vorschriften und Religion fokussieren. Die Mythologie verliert dadurch an Bedeutung und es gilt zu bedenken, dass Freud trotz Ödipus-Sage nie ausführlich über Mythologie schreiben wird: In einigen kürzeren Texten, wie zum Beispiel *Zur Gewinnung des Feuers* von 1932, wird Freud zwar einzelne Mythen analysieren, in seinen Religionsschriften jedoch spielt die Mythologie nur eine untergeordnete Rolle. Er wird die Funktion der Mythologie in der Kultur oder in der Gedankenwelt des Menschen nie einer systematischen Analyse unterziehen. ²⁷ Im Grunde genommen wird durch die Betonung der engen Beziehung zwischen Animismus (als prä-religiöses Kulturstadium) und Projektion Freuds Behauptung in *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* (1904), »ein großes Stück der mythologischen Weltauffassung, die weit bis in die modernste Religionen hinein reicht« sei »nichts anderes als in die Außenwelt projizierte Psychologie«, schon wieder relativiert: Animismus sei noch keine Religion; Projektion erkläre nicht die Entstehung religiöser Vorstellungen. ²⁸

Eine kurze und nicht uninteressante Notiz über Religion findet man in *Psychopathische Personen auf der Bühne*, ein Aufsatz, der Ende 1905 oder Anfang 1906 geschrieben, aber erst posthum publiziert wurde. Der Text knüpft bei Freuds früherer Bemerkungen über *Hamlet* als moderner Tragödie an. Der Kern jeder Tragödie (oder jedes Dramas) sei ein Konflikt, ein Kampf zwischen Liebe und Pflicht, der Leid verursacht. Da die klassische und somit auch die moderne Tragödie religiösen Ursprunges sei – sie entstehe nämlich aus Opferhandlungen (Sündenbockriten) und Geschichten über Helden, die in Aufruhr gegen Gott, Götter oder die göttliche Weltordnung sind –, spricht Freud von einem religiösen Drama als Bühne und Schauplatz derselben Kämpfe und Konflikte wie in der Tragödie. Diese Konflikte könne man auch noch auf anderen Bühnen wahr-

²⁵ Ibid. p. 81.

²⁶ Ibid. p. 96.

²⁷ Vergote (1998), *Religion after the Critique of Psychoanalysis*, p. 23–24.

²⁸ Freud (1901b), *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*, G.W. Bd. 4, p. 287.

nehmen: auf jener der Gesellschaft und natürlich der Psyche. Auf den Bühnen der Gesellschaft, der Religion und der Psyche wird immer wieder derselbe tragische Konflikt zwischen Liebe und Pflicht dargestellt.²⁹ In *Totem und Tabu* wird diese Assoziation von Tragödie und religiösem Drama, Opferhandlung im Sündenbockritual und religiöser Zeremonie im vierten Essay aufgegriffen, in dem Freud über die orphische Herkunft der Erbsünde und über den Opfertod Christi als Fortsetzung des leidenden und auch erlösenden Helden Orpheus und die Umarbeitung seiner tragischen Schuld auf einer anderen Bühne schreibt. In der mittelalterlichen Passion Christi spiegelte sich Freud zufolge auch das inszenierte Leiden des göttlichen Bockes Dionysos wider. Die christliche Religion sei eine Bühne, auf der die ursprüngliche Verbindung zwischen religiösem Drama und klassischer Tragödie wieder sichtbar wird. Die jüdische Religion bleibt in diesem Zusammenhang unerwähnt.³⁰

Zwangshandlungen und Religionsübungen ist die erste Publikation, in der Freud sich ausführlich mit Religion beschäftigt. Der erste Teil dieses Aufsatzes besteht hauptsächlich aus Fallbeispielen, die zeigen sollen, dass hinter der scheinbar sinnlosen Symptomatik der Zwangsneurose verdrängte Erinnerungen an sexuelle Erlebnisse vermutet werden müssen. Erst im zweiten Teil des Aufsatzes widmet sich Freud der Religion, im Konkreten religiösen Ritualen, denn er sieht eine bemerkenswerte Analogie zu der sinnlosen und unbegründeten Gewissenhaftigkeit und Angst des Zwangsneurotikers, seine Handlungen zu organisieren und zu wiederholen bzw. damit fortzufahren. Das wiederum verleihe diesen Handlungen den Charakter eines Rituals, denn auch im religiösen Ritual sind »die Motive, die zur Religionsübung drängen, allen Gläubigen unbekannt oder werden in ihrem Bewusstsein durch vorgeschobene Motive vertreten.«³¹ Auf der Ebene der Symptomatik – der Gewissenhaftigkeit, mit der unmotivierte Handlungen durchgeführt werden – könne man also eine Analogie zwischen Zwangshandlung und Ritual feststellen. Diese Analogie wird jetzt von Freud weitergeführt, indem er postuliert, dass aus bisherigen Analysen der Zwangsneurose klar hervorgegangen sei, dass der an Zwang und Verboten Leidende sich so benimmt

»als stehe er unter Herrschaft eines Schuldbewusstseins, von dem er allerdings nichts weiß, eines unbewußten Schuldbewusstseins also (...). Dieses Schuldbewusstsein hat seine Quelle in gewissen frühzeitigen Seelenvorgängen, findet aber eine beständige Auffrischung in der bei jedem rezenten Anlaß erneuerten Versuchung und lässt andererseits eine immer lauernde Erwartungsangst, Unheilserwartung, entstehen, die

29 Freud (1942 [1905–06]), *Psychopathische Personen auf der Bühne*, G.W. Nachtragsband, p. 655–661.

30 Freud (1912–13), *Totem und Tabu*, p. 183–186.

31 Freud (1907b), *Zwangshandlungen und Religionsübungen*, G.W. Bd. 7, p. 135.

durch den Begriff der Bestrafung an die innere Wahrnehmung der Versuchung geknüpft ist.«³²

Dieses Schuldbewusstsein entspricht (*via analogia*) der Beteuerung der Frommen, die glauben, sie seien »arge Sünder«. Freud geht noch einen Schritt weiter, indem er die Quellen dieses Schuldbewusstseins näher analysiert, nämlich die Verdrängung einer Triebregung, genauer gesagt einer Komponente des Sexualtriebes, die psychische Reaktionsbildung, der innere Konflikt zwischen Triebregung und Gewissenhaftigkeit und die Erwartungsangst, da der Verdrängungsprozess als ein unvollkommener gelungener zu bezeichnen ist.

Dass Freud das religiöse Ritual nicht als gelebtes Ritual voller Symbolik in einem kulturellen Kontext betrachtet, sondern in seiner rein formalen Gestalt, ermöglicht es ihm, eine gewisse Analogie zwischen Zwangshandlung und Ritual zu beschreiben. Im Grunde genommen betrifft diese Analogie nur die Symptomatik der Handlungen (Gewissenhaftigkeit und Unheilserwartung) und das unbewusste Schuldbewusstsein. In den letzten Abschnitten des Aufsatzes beschreibt Freud dann die Differenzen zwischen Zwangshandlung und religiöser Zeremonie – Differenzen, die so groß und überzeugend sind, dass Freud seine Analogie schon fast wieder entkräftet oder zumindest die Parallelität sehr begrenzt.³³ Schließlich gehe es zwar auch in der Religionsbildung um Verzicht und Verdrängung einer Triebregung, »aber nicht wie bei der Neurose ausschließlich [um] sexuelle Komponenten, sondern [um] eigensüchtige, sozialschädliche Triebe, denen übrigens ein sexueller Beitrag meist nicht versagt ist.«³⁴ Dieser Unterschied ist wichtig, denn er lässt sich, auch ohne dass Freud es explizit so ausdrückt, mit der Tatsache verbinden, dass Zwangshandlungen private Zeremonien »im Gegensatz zur Öffentlichkeit und Gemeinsamkeit der Religionsübung« sind.³⁵ Interessant in diesem Kontext ist auch Freuds Einsicht, dass die Zwangsneurose für das Individuum nur Leiden und Unheil bedeute, während die Religion über einen nicht unbedeutenden Nutzen verfüge. Das heißt, die Religionen leisten einen Beitrag zum »fortschreitenden Verzicht auf konstitutionelle Triebe« in der Kulturentwicklung, »indem sie den Einzelnen seine Trieblust der Gottheit zum Opfer bringen lassen.«³⁶ Die Religionen bieten den Menschen nützliche Phantasiemöglichkeiten, wie zum Beispiel die Vorstellung, Gott räche sich an all jenen, an denen man sich selbst auch hätte rächen wollen. Die Differenzen werden von Freud aber nicht wirklich ausgearbeitet oder kon-

32 Ibid.

33 Auf diese Begrenzung der Analogie wurde in der Vergangenheit von verschiedenen Seiten hingewiesen. Siehe u. a. Scharfenberg (1968), *Sigmund Freud und seine Religionskritik*, p. 138, und Vergote (1998), *Religion after the Critique*, p. 27–28.

34 Freud (1907b), *Zwangshandlungen*, p. 137.

35 Ibid. p. 132.

36 Ibid. p. 139.

kretisiert. Gerade dadurch aber kann er daran festhalten, die Zwangsneurose wäre das geeignete Modell, (Aspekte der) Religion zu interpretieren. Die Zwangsneurose liefere nicht nur »ein halb komisches, halb trauriges Zerrbild einer Privatreligion«, sondern man könne auch umgekehrt »die Religion als eine universelle Zwangsneurose bezeichnen« (*via analogia*).³⁷

Nach Freud leistet Religion einen Beitrag zur Kulturentwicklung, indem sie an der Triebverdrängung Anteil hat, ohne die Kultur gar nicht denkbar wäre. Man müsste hier noch stärker präzisieren: Religion leistet einen Beitrag zur Entwicklung und Ausdifferenzierung der kulturellen Moral. In der Darstellung formaler Analogien ist Freud in Folge primär an moralischen Aspekten interessiert: Zwangshandlung und Ritual als Pflicht, Gewissenhaftigkeit und Schuldbewusstsein in Zwangsneurose und Religion, Verdrängung oder Verzicht der egoistischen sozialschädlichen Triebe, Rachephantasien und Verzicht auf Frevl und Missetaten. Freuds Aufsatz über Zwangshandlungen und Rituale ist eine erste kleine Erkundung der Möglichkeit, Religion oder religiöse Phänomene anhand der Zwangsneurose als Interpretationsmodell zu deuten. In *Totem und Tabu* wird dieses Interpretationsmodell erneut – aber jetzt ausführlicher – angewandt, und zwar in erster Linie als Deutungsmodell für die Tabus als Grundgesetze des Totemismus, die, wie wir schon gesehen haben, im Buch eine zentrale Stellung einnehmen. Vor allem im zweiten Essay über das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen wird anthropologisches Material nach diesem Modell interpretiert. So schreibt Freud:

»Wer von der Psychoanalyse, das heißt von der Erforschung des unbewußten Anteils am individuellen Seelenleben her an das Problem des Tabu herantritt, der wird sich nach kurzem Besinnen sagen, daß ihm diese Phänomene nicht fremd sind. Er kennt Personen, die sich solche Tabuverbote individuell geschaffen haben und sie ebenso streng befolgen, wie die Wilden die ihrem Stamme oder ihrer Gesellschaft gemeinsamen. Wenn er nicht gewohnt wäre, diese vereinzelt Personen als ›Zwangskranker‹ zu bezeichnen, würde er den Namen ›Tabukrankheit‹ für deren Zustand angemessen finden müssen.«³⁸

Freud betont, wie auch in *Zwangshandlungen und Religionsübungen*, dass die Analogien auf den ersten Blick nur die Erscheinungsform betreffen, dass aber eine weitere auffällige Parallele darin besteht, dass die Tabus, wie auch die Verbote in der Zwangsneurose, »unmotiviert und in ihrer Herkunft rätselhaft sind«. ³⁹ Die weitere Analyse des Tabus zeigt nun, dass, wie in der Zwangsneu-

37 Ibid. p. 132, 137. Vgl. Freud (1912–13), *Totem und Tabu*, p. 91: »Man könnte den Ausspruch wagen, eine Hysterie sei ein Zerrbild einer Kunstschöpfung, eine Zwangsneurose ein Zerrbild einer Religion, ein paranoischer Wahn, ein Zerrbild eines philosophischen Systems«.

38 Ibid. p. 35–36.

39 Ibid. p. 36.

rose, das Tabu gegen die stärksten Gelüste, Triebe und Wünsche des Menschen gerichtet ist, und dass das Tabu, wie Zwangsgebote, »von ambivalenten Regungen und Tendenzen abstammt, wobei sie entweder gleichzeitig dem Wunsche wie dem Gegenwunsche entsprechen oder vorwiegend im Dienste der einen von den beiden entgegengesetzten Tendenzen stehen.«⁴⁰ Die stärksten Gelüste müssen nach Freud mit den zwei ältesten Tabuverboten, das Totemtier nicht zu töten und den sexuellen Verkehr mit dem Totemgenossen des anderen Geschlechtes zu vermeiden, korrespondieren. Der Begriff Ambivalenz, von Eugen Bleuler im Jahre 1910 eingeführt, deutet hier vor allem die Liebe-Hass-Konstellationen an, die in der Einstellung jedes Menschen seinen Eltern oder anderen geliebten Personen gegenüber vorhanden sind, in der Zwangsneurose aber konstitutionell stärker veranlagt sind und daher auch zu größeren inneren Konflikten bzw. Reaktionsbildungen führen. In *Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose* (Rattenmann) aus dem Jahre 1909 hatte Freud diese Disposition, die zu ambivalenten Gefühlseinstellungen führt, schon beschrieben. Das »chronische Nebeneinander von Liebe und Haß« und »eine sehr frühzeitig, in den prähistorischen Kindheitsjahren erfolgte Scheidung der beiden Gegensätze mit der Verdrängung des einen Anteiles, gewöhnlich des Hasses, scheint die Bedingung dieser Konstellation des Liebeslebens zu sein«, die von einer besonders hohen Intensität der Liebe im Bewusstsein geprägt wird, die als Reaktion auf die Verdrängung von Sadismus und Aggression (Hass) gedeutet werden sollte.⁴¹ Wie das Verhältnis zwischen Liebe und Hass exakt aussieht bzw. ob man Sadismus als Komponente der Liebe oder umgekehrt Liebe als Reaktion auf einen primären Hass verstehen muss, bleibt für Freud in dieser Fallbeschreibung noch ungeklärt. In *Totem und Tabu* wird diese Ambivalenz von Liebe und Hass im zweiten Essay weitergedacht und angewendet, um die Einstellung des primitiven Menschen zu seinem Herrscher zu deuten. Die Herrscher wären überprivilegiert, ihnen werden außerordentliche Zauberkräfte zugewiesen und sie wären mit Berührungstabus umgeben, die sowohl den Herrscher als auch seine Untertanen vor Gefahren schützen sollen. Dieses Übermaß an ängstlicher Sorge deutet Freud nach dem Modell der Überzärtlichkeit des Neurotikers, deren Herkunft bekannt sei: »sie tritt überall dort auf, wo außer der vorherrschenden Zärtlichkeit eine gegensätzliche, aber unbewußte Strömung von Feindseligkeit besteht, also der typische Fall der ambivalenten Gefühlseinstellung realisiert ist«. Auf »die Behandlung der privilegierten Personen angewendet« ergibt sich, dass der Verehrung oder Vergötterung des Herrschers »eine

40 Ibid. p. 46–47.

41 Freud (1909d), *Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose*, G.W. Bd. 7, p. 455. Hierzu: Westerink (2011), *De Rattenman, zijn schuldgevoel en zijn twee gevoelsconflicten*. Zum Ambivalenzbegriff: Meurs, Cluckers und Corveleyn (2002), *Freuds ambivalentieconcept*.

intensive feindselige Strömung entgegensteht.«⁴² Was die Theoriebildung zu dem im Jahre 1909 auf jeden Fall noch ungeklärten Verhältnis von Liebe und Hass betrifft, so wird in *Totem und Tabu* ein sehr bedeutsamer Schritt gesetzt. Die Aggression oder der Hass werden nicht länger als Komponente der Liebe gesehen, sondern Freud argumentiert in eine Richtung, die in seinen metapsychologischen Schriften ausgearbeitet und in seiner Theorie vom Todestrieb ihren Höhepunkt finden wird: Es gebe einen Hass, älter als die Liebe, eine primitive und destruktive Grausamkeit jeder Quelle der Unlust der Außenwelt gegenüber; von Liebe werde erst die Rede sein können, wenn sich herausstellt, dass ein Objekt nicht nur Unlust-, sondern auch Lustquelle für das narzisstische Ich sein kann.⁴³

Angewandte Psychoanalyse

Auf die Frage, welche nicht-geradlinigen Wege Freud gegangen ist, die letztendlich zur Publikation von *Totem und Tabu* geführt haben, haben wir bis jetzt drei Antworten gegeben: Freuds Suche nach der Quelle der Moral, sein (beschränktes) Interesse an Mythologie und seine Entdeckung, man könne Religion und religiöse Phänomene in Analogie zur Zwangsneurose deuten – Wege die deutliche Spuren in *Totem und Tabu* hinterlassen haben. Es gibt aber auch noch andere Wege.

Das erste Essay wurde 1912 in der ersten Nummer der von Otto Rank und Hans Sachs gegründeten *Imago*, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, veröffentlicht. Auch die weiteren Essays wurden in *Imago* publiziert. Damit wurde auch ein weiterer Kontext angedeutet, nämlich jener der angewandten Psychoanalyse. Bereits 1907 hatte Freud die Gründung einer Reihe zu diesem Themenfeld initiiert: die *Schriften zur angewandten Seelenkunde*. Wenn Rank und Sachs im ersten Aufsatz von *Imago* die Ansprüche der Psychoanalyse, die weit über eine Beschränkung auf das pathologische Gebiet hinausgehen, geltend machen wollen, skizzieren sie im Grunde genommen ein Programm, das schon in mehreren Publikationen zum Ausdruck gebracht worden war. Ab 1908 gibt es eine Welle von Publikationen im Bereich der Anwendung der Psychoanalyse auf »Kulturformen als Niederschlag des Zusammenwirkens zahlloser Einzelseelen.«⁴⁴ Nicht nur die Freudsche Theorie der Zwangsneurose und das Interpretationspotenzial dieser Theorie in der An-

42 Freud (1912–13), *Totem und Tabu*, p. 63.

43 Freud (1915c), Triebe und Tribschicksale, *G.W.* Bd. 10, p. 228–232. Zu dieser Thematik in *Totem und Tabu*, siehe Enriquez (1984), *De la horde à l'état*.

44 Rank und Sachs (1912), Entwicklung und Ansprüche der Psychoanalyse, p. 12.

wendung auf religiöse und andere kulturelle Phänomene, sondern auch Freuds Traumdeutung waren die wichtigsten Pfeiler, auf denen die angewandte Psychoanalyse ruhte. So schreiben Rank und Sachs:

»Was sich so innerhalb des individuellen Seelenlebens in den für solche Durchbrüche geeigneten Sonderzuständen des Traumes und der Neurose abspielt, das erscheint im Seelenleben der gesamten Menschheit, dessen Ausdruck der Kulturfortschritt ist, in gleicher Weise wieder. Dieselben Konflikte, an denen der Neurotiker scheitert und an deren Bewältigung der Normale zeitlebens mit mehr oder weniger Erfolg arbeitet, schaffen sich in Religion, Mythos und Kunst gewaltige Durchbruchgebilde für die im praktischen Kulturleben unverwertbar gewordenen mächtigen Triebregungen. Diese Gebilde der Völkersphantasie dienen wie Traum und Neurose der Befriedigung aller zur Verdrängung verurteilten Triebe.«⁴⁵

Dennoch war die Sache nicht so geradlinig wie von Rank und Sachs vorgestellt. Zeugt nicht vielleicht die Behauptung, dass sich die Psychoanalyse zu einer vollwertigen Psychologie entwickelt hätte, gewissermaßen von Selbstüberschätzung? Die psychoanalytische Theorie Freuds hatte zwar schon einige Komplexe und psychische Mechanismen beschreiben können, trotzdem waren Theorie und Methode noch in ständiger Weiterentwicklung und Umformulierung. Es wurden immer wieder neue Ideen und Erkenntnisse verarbeitet, und wichtige Begriffe, Mechanismen und Zusammenhänge waren noch kaum definiert. In den Schriften zur angewandten Psychoanalyse wird das besonders deutlich: Was für Freud selbst noch ungeklärte Probleme, rätselhafte Begriffe oder wenig durchdrungene Komplexe sind, wird von Freuds Schülern nicht selten als absolut und vollwertig dargestellt. Freud ist vorsichtiger und versucht in *Totem und Tabu*, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der angewandten Psychoanalyse einigermaßen abzustecken. So manche Studie seiner Schüler wäre in diesem Sinne zu relativieren.

Aus diesem Blickwinkel ist erstens die oben erwähnte Aussage von Rank und Sachs, die Träume könnten als Interpretationsmuster für Religion, Mythos und Kunst angewendet werden, zu betrachten. Diese Position hatte bereits Karl Abraham vertreten. Er wurde darin von Anderen unterstützt, als er in *Traum und Mythos* (1909) erläuterte, man könne den Mythos mit den von Freud als »typisch« charakterisierten Träumen vergleichen. Auch wenn sich Abraham in seiner Studie vor allem für den Prometheusmythos, die Simsonsage und Mosesgeschichte interessiert, ist die Ödipussage für ihn die erste und zentrale Sage, die eine Verbindung zwischen Traum und Mythos herstellen lässt. Der Mythos enthält nämlich »(in verschleierter Form) die Kindheitswünsche des Volkes«, insbesondere die Wünsche, die »aus der Sexualübertragung des Sohnes

45 Ibid. 12–13.